

Hoffnung als Sinn der Musik

von Dr. Michael Blume,
Religions- & Politikwissenschaftler, Filderstädter

Zum Musik- und Leseabend:

„FRIES macht Musik –

Dr. Michael Blume liest zum Thema Hoffnung“

19.04.2024

Alte Mühle, Filderstadt

Hans Blumenberg, „Matthäuspassion“, Suhrkamp 1998 / 2020:

„Noch einmal vertieft sich der Sinn der Musik: Sie lässt das Unerträgliche ertragen und setzt an die Stelle der Gnade des Schlafes die jenen Schläfern unerreichbare Gunst ihrer Schönheit.“ (S. 50)

Liebe Band „Fries“ um Frieder Siegloch,

heute ganz besonders: lieber Andi,

liebe Zehra, liebe Mama,

liebe Freundinnen und Freunde von nah und fern,

als ich die Zeilen schrieb, die Sie gerade hören oder lesen,
klopfte mein Herz vor Aufregung, ja sogar Enge.

Dies nicht nur, weil ich vorher noch nie über meinen Weg zur Musik öffentlich gesprochen oder geschrieben habe. Und dies auch nicht nur, weil ich über dieses tiefe Thema in Anwesenheit von Familie, Freund- und Bekanntschaften in meiner Heimatstadt sprechen würde.

Meine Aufregung rührt vor allem daher, dass mir die Musik nicht zugeflogen ist. Und ich habe also auch eine gute Nachricht vorab: Ich werde heute weder musizieren noch singen! Meine Mutter ist heute anwesend und kann Euch jede Menge lustiger Geschichten erzählen, wie unmusikalisch ich als Kind war. Meine Eltern – auch mein 2012 verstorbener Vater Falko - haben viel versucht. Doch über die Triangel hinaus scheiterte ich an praktisch jedem Instrument, habe keine melodische Stimme und kann nicht komponieren.

Meine Scheu und, ja, Ehrfurcht vor Musikerinnen und Musikern hat auch damit zu tun, dass sie eine Kunst beherrschen, die ich nur bewundern kann.

Dass Frieder als gelernter Schreiner nach dem Zivildienst eine Band „Schulze“ gründete und damit unter anderem den ZDF-Talentwettbewerb „Hut ab“ gewann, erscheint mir als unfassbar mutig. 18 Jahre, 7 Alben und über 600 Konzerte später verabschiedete sich die damalige Band und Frieder wurde – Lehrer.

Hinter der neu formierten Band „Fries“ steht eine unglaubliche Geschichte mutiger Menschen. Und da wir heute Andi verabschieden, möchte ich noch seinen Willen rühmen, in der damaligen DDR professionell Musik zu spielen. Dafür galt es nicht nur Publikum zu überzeugen, sondern auch eine Kommission, die letztlich über die „Zulassung“ von „Berufsmusikern“ entschied!

Die DDR-Diktatur, unter der auch meine Eltern und Großeltern gelitten haben, ahnte die Macht der Musik „und“ der Religion und unterdrückte also beide. Sie wollte Glaube, Liebe und Hoffnung als Quellen der Freiheit kontrollieren.

Meine These ist: *„Der Sinn der Musik ist die Hoffnung, die die Liebe zu retten und den Glauben zu heilen vermag.“*

Bevor ich aber erzähle, wie ich doch noch ohne musikalisches Talent über das Hören, die Neurowissenschaft und die Philosophie von Blumenberg den „Sinn der Musik“ entdecken durfte, hören wir doch lieber hin – und in uns hinein.

Wir hören nun von Frieder Siegloch, Andi Reißmann, Timo Hirn, Wolle Franz und Thorsten Reeß drei Songs zum Glauben: *„Kind des Himmels“*, *„Stille Zeit“* und *„Die Zeit wartet nicht“*.

Musikstücke,

dann 2. Teil (von dreien)

Heute erschien das neue Doppelalbum von Taylor Swift unter dem Titel „*The Tortured Poets Department: The Anthology*“. Es wird auch jetzt, in diesen Minuten, überall in der freien Welt gestreamt werden.

Doch meine erste Begegnung mit der Musik, an die ich mich bewusst erinnern kann, fand Jahre vor der Geburt von Taylor Swift am 13. Dezember 1989 und noch lange vor den ersten Begegnungen mit dem Internet statt.

Es war wenige Wochen vor meinem 6. Geburtstag. Und einige von Euch werden sicher auch die Tradition kennen, die wir Blumes hier in Filderstadt pflegten und pflegen: mit allen, die Lust haben, zum „*Eurovision Song Contest*“ wach zu bleiben und die internationale Musikshow mit einer Mischung aus Schrecken & Faszination, religionswissenschaftlich *Tremendum et Facinosum* (Rudolf Otto), zu – nun ja - „genießen“.

Doch an diesem 24. April 1982 geschah etwas Außergewöhnliches. Eine 17jährige deutsche „Nicole“ betrat in einem weiß-schwarzen Kleid und leuchtender Gitarre die Bühne und sang auf Deutsch „*Ein bisschen Frieden*“.

Es war das erste Mal, dass Deutschland den Eurovision Song Contest gewann. Und das zweite Mal war dann wieder erst 2010 Lena Meyer-Landrut mit „*Satellite*“. Bitte beachten Sie, dass beide jungen Frauen unter ihrem Vornamen präsentiert wurden, das wird später noch einmal wichtig.

Ich hatte damals noch keinerlei Ahnung vom Wettrüsten der Supermächte und vom Falklandkrieg und kannte auch die Namen Ralph Siegel und Bernd Meinunger noch auf Jahre nicht. Doch ich wunderte mich, dass der Text verstehbar war. Denn damals war es noch geboten, dass die Lieder in den Sprachen ihrer Völker vorgetragen wurden.

Und da sang „Nicole“ also immer wieder „*Ein bisschen Frieden*“, von einer „*Blume am Winterbeginn*“, von der „*Angst vor dem Dunkel*“ und davon, dass sie „*hoffe, dass nichts geschieht.*“

Und während sie davon sang, dass „*die Menschen nicht so oft weinen*“ und „*dass ich die Hoffnung nie mehr verlier*“ – rührte sie die Menschen zu Tränen! Was für ein Paradox, einer Kindheitserinnerung würdig!

Und dann gewann sie den Preis und stand in einer seltsamen Mischung aus Stolz und Schüchternheit inmitten strahlender Erwachsener. Und dieser unglaubliche Fernsehabend endete damit, dass sie ihr Lied noch einmal sang – plötzlich aber auch in Englisch, Französisch und Niederländisch.

Ich hatte bis dahin nicht bewusst erlebt, dass wir Menschen, Eltern wie Kinder, gleichzeitig jubeln und weinen können; und womöglich habe ich deswegen Erinnerungen daran behalten.

Dank YouTube ist auch dieser Eurovision 1982 wiedersehbar – und so habe ich zuletzt einige staunende Stunden damit verbracht, dieses Ereignis neu und tiefer zu verstehen und meine Erinnerungen mit meiner Mutter abzugleichen; die Decke, auf der wir Kinder schlummern durften, die Aufregung, der Jubel.

Ein Ereignis, das mir erst über YouTube wieder Erinnerung wurde, waren die staunenden Ausrufe des Publikums, als Nicole sowohl aus der Türkei wie auch aus Israel die vollen 12 Punkte erhielt. Damals gerade auch für Antideutsche unvorstellbar: Eine israelische Jury gab einem deutschen Mädchen, das auf Deutsch sang, die volle Punktzahl!

Israel selbst erhielt mit dem Song „*Hora*“ von Avi Toledano umgekehrt auch aus Deutschland 12 Punkte und kam am Ende auf Platz 2 der Gesamtwertung. Durch Musik hatten für einen Abend Israelis Deutsch verstanden – und Deutsche Hebräisch.

Und da mein Thema nicht nur heute Abend die Hoffnung ist, möchte ich darauf verweisen, dass die israelische Hymne nach dem deutschen Massenmord der Schoah den ewigen Titel „*HaTikvah*“ – *die Hoffnung* – erhielt.

Laut der Bibel war das Volk 40 Jahre aus Ägypten durch die Wüste gewandert, bevor es im Heiligen Land ankommen durfte. Warum eine so lange Zeit für eine so kurze Strecke? fragt der Verstand. Weil es 40 Jahre braucht, bis Menschen die Traumata der Tyrannei hinter sich lassen und durch Hoffnung zur Freiheit befähigt werden, antworten die Weisen.

Von jenem Eurovision-Abend dauerte es noch 3 Jahre, bis Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner größten Rede am 8. Mai 1985 zum 40. Jahrestag der Nazi-Niederlage endlich vom „*Tag der Befreiung*“ sprechen konnte. Dieser wegweisenden Rede habe ich daher noch 2020 eine eigene Podcast-Folge gewidmet und denke, jeder sollte sie einmal nicht gelesen, sondern gehört haben.

Die Musik war aber hier schneller als jede Politik gewesen. So erkläre ich mir den Spott und Hohn, der sich 1982 in vielen Medien über die jugendliche „Nicole“ ergoss, die den Eurovision Song Contest gewonnen hatte.

Rechte empörten sich darüber, dass sich Deutschland mit „einem Mädchen“, das dazu noch in fremden Sprachen sang, selbst „kleingemacht“ habe. Über ihr Kleid, das „nicht sexy genug“, ihr Lächeln, das „zu unsicher“ und ihre Stimme, die „zu brüchig“ gewesen sei, wurde in einer Weise hergezogen, die wir heute als „Bodyshaming“ bezeichnen würden. Deutschland habe doch nur eine Chance, wenn es sich mit weiblichem, auf Vornamen und Harmlosigkeit reduziertem „Frischfleisch“ präsentiere. Auch schon lange vor der ersten Bundeskanzlerin galt: Vielen wird nichts, was eine deutsche Frau erreicht, jemals genug sein, um sie wirklich zu respektieren.

Noch stärker äußerte sich die Kritik von Links in den Zeitungen. Nicole habe sich als „Mädchen nach Helmut Kohl“, also brav, konservativ und katholisch präsentiert. Und warum eigentlich nur „*Ein bisschen Frieden*“, wo sie doch den ganzen Frieden hätte einfordern sollen? Und dann ließ sie sich auch noch ins damals schon verhasste Israel einladen, ein Skandal!

Ich lernte: Schon Jahrzehnte vor Richard David Precht gab es Deutsche, die gegenüber Diktatur und Terror immer wieder die ganze Kapitulation forderten. Die Bundesrepublik Deutschland hatte ebenso wenig wie die Republik Israel ein Recht auf Existenz, keine Demokratie und keine Wahl war gut genug.

Warum aber vermögen Musik, Musikerinnen und Musiker so starke Emotionen auszulösen?

In seiner Rezension zur „*Matthäuspassion*“ von Johann Sebastian Bach bietet uns der Holocaust-Überlebende und große Philosoph Hans Blumenberg (1920 – 1996) eine starke Ansage zum [Zitat] – „*Sinn der Musik: Sie lässt das Unerträgliche ertragen...*“ – [Zitat Ende] (S. 50)

Das ist bei Blumenberg nicht einfach dahingeschrieben, denn er hatte ein Forscherleben darauf verwendet, den Sinn von Erzählungen zu entschlüsseln. In seinem großen „Arbeit am Mythos“ schrieb er:

„Geschichten werden erzählt, um etwas zu vertreiben. Im harmlosen, aber nicht unwichtigsten Falle: die Zeit. Sonst und schwererwiegend: Die Furcht.“ (S. 40)

Und in seiner „*Matthäuspassion*“ sprach Blumenberg der Verbindung von Musik und Mythos sogar noch etwas größere Kraft zu als auch der aus seiner Sicht bedeutendsten Erzählung, der Passion!

Texte und Musik können sich demnach zu einer Wirkung gegen „*das Unerträgliche*“ verbinden, die über jedes einzelne Element hinausgeht. Und sogar noch die dritte Dimension, den Tanz, können wir einbeziehen, wenn wir die Herkunft des Wortes „*Hoffnung*“ aus „*hopen*“, hüpfen, vor Vorfreude erzittern dazunehmen. Was wir Blumen damals 1982 bei „*Ein bisschen Frieden*“ erlebten war also eine Hoffnung, die viele rechte und linke Dualisten nieder zu machen versuchten!

Nach diesem Verständnis wäre es also ganz falsch, von einer Musikerin oder einem Musiker zu erwarten, politische, metaphysische oder psychologische, biografische Probleme alleine durch Musik zu lösen. Doch gute Musik kann und wird uns die Hoffnung geben, dass wir selbst sie er-tragen können. Sie zielt auf Resonanz, auf Ergänzung unserer sprachlichen, körperlichen und sozialen Potentiale. *Musik bietet uns nicht den Sieg über alles, sondern Grund zur Hoffnung auf alles.*

[Der „Grund“ ist nach Blumenberg nicht zufällig eine sog. „absolute Metapher“.]

Blumenberg beschrieb diesen großen Gedanken, Bach lobend, so:

„Weshalb darf es nicht der Kampf von Licht und Finsternis sein, der sich in der Passion seinen Ausdruck verschafft? Die Antwort der Abwehr, einer vielleicht hoffnungslosen, ist: weil im absoluten Dualismus von Gut und Böse alles erlaubt – nicht nur wie unter dem monistischen Allmächtsprinzip kein Ding unmöglich – wäre.“ (S. 20)

Musik ermöglicht, Musik beendet nicht. Sie soll beim Verstehen der Anderen helfen, nicht bei deren Verurteilen. Sogar noch in kämpferisch-politischen Songs wie „Schrei nach Liebe“ der „Ärzte“ an Rechte oder „Oktober in Europa“ der „Antilopen Gang“ an Linke wird die Hoffnung deutlich, dass sich die Angesprochenen ändern könnten. Starke Musik spricht das Menschliche an, nur schlechte Musik spricht ihnen das Menschliche ab.

Frieder Sigloch hat den gleichen Gedanken innerhalb von Beziehungen in seinem Textbuch zu „*Das Leben nach dem Happy End*“ auf die Formel gebracht:

„Man verwendet enorm viel Energie darauf, den Schein aufrecht zu erhalten. Bis die Puste ausgeht.

*Ich habe **die Hoffnung** noch nicht aufgegeben dass es bessere Wege gibt. Einer meiner **Hoffnungsträger-Favoriten** ist: Klarheit. Ohne den Anspruch auf die alleinige Wahrheit. Also ohne Rechthaberei.“* (S. 82)

Und so endet „*Das Leben nach dem Happy End*“ von „Fries“ auch mit der nicht nur schönen, sondern nach meiner Einschätzung wahren Ansage:

*„Die Augen gespült, nicht mehr so blind
den Blick wieder offen
und allen Grund zu hoffen.“*

Allen Grund zu hoffen. Kann das musikalisch möglich sein?

Wir hören Songs zur Liebe und ihren Grenzen: „*Immer eins mehr*“, „*Das Leben nach dem Happy End*“, „*Ich würd es wieder tun*“ und „*Wir tun so, als wär nichts (Sommermelancholie)*“.

Danach werde ich ein letztes Mal sprechen.

Musikstücke,

dann 3. und letzter Teil

Ich hoffe, es ist deutlich geworden, wie die Musik auch einen praktisch Unmusikalischen durchs Leben tragen konnte. Werde ich nach meinen Lieblingssongs gefragt, so gebe ich nach einigem Ausweichen zu: Es sind „*Music was my first Love*“ von *John Miles* und „*You want it darker*“ von *Leonard Cohen*. Doch ich glaube, dass Musik nicht nur aus der Ferne funktioniert und auch nicht alleine durch KI fabriziert werden kann, sondern immer auch die konkrete Begegnung mit Bands braucht. Hoffnung ist Beziehungsarbeit!

Und ich kann das beweisen: Als ich meine Doktorarbeit zu Religion & Hirnforschung schrieb, entdeckte ich, dass keine Tätigkeit unseres Gehirns der Religiosität so nahekommt wie die Musikalität. Es war kein Zufall, dass der große Religions- und Musiksoziologe Max Weber von „*religiöser Musikalität*“ und „*religiösen Virtuosen*“ geschrieben hatte. Auch Tiere spüren und genießen Rhythmen, aber erst wir Menschen werden durch gemeinsame Rituale, Konzerte, Musik & Lesungen wie heute zu Gemeinschaften. Jedes Volk singt, große Religionen bringen große Musik hervor, Sängerinnen nennen sich „*Madonna*“ und auch „*Faithless*“ (!) weiß: „*God is a DJ*“.

Der vielfache Autor Blumenberg schrieb gar von der „*Rettung des >impliziten Hörers< vor der historischen Vernunft*“ und verneigte sich vor der Macht der Noten und Stimmen mit den Buchstaben:

„Was der Text, wie es scheint, nicht beieinander halten kann, homogenisiert die Musik, die keine Logik wider sich haben kann.“ (S. 46)

Auch hier wagt der Philosoph Blumenberg der Musik eine verbindende Macht zuzugestehen, die das Denken alleine nicht hat. Und genau mit diesen Fragen hatte er zeitlebens gerungen, als er etwa in *„Die Sorge geht über den Fluss“* (1987) schrieb:

„Die seltsamen Reden über die Vernunft entstehen fast allemal zu ihrer Entschuldigung. [...] Wer an die Vernunft glaubt, muß sie, wie der Gläubige seinen Gott, entschuldigen können. Und dies vor allem dafür, daß nicht alle an sie glauben.“ (S. 210)

Musik verlangt keinen Glauben, um zu wirken – weder an die Gottheit noch an die Vernunft. Sie vermag uns über alle sonstigen Ab-Gründe hinweg zu verbinden.

Ich machte diese Erfahrung im Irak als Leiter eines Projektteams für die Evakuierung von 1.100 ezidischen Frauen und Kindern. Wir waren 8 Frauen und 4 Männer unterschiedlicher und auch keiner Religion, aber mit einem gemeinsamen Willen: *„Jedes Leben zählt.“*

Wir wussten, dass wir nicht allen helfen konnten – aber diesem Mädchen, diesem Jungen, dieser Frau konnten wir helfen. Also hofften, also halfen wir!

Und wenn die Gefahren, die Sorgen, die bedrückenden Erfahrungen mit Massenmord, sexualisierter Gewalt und Folter zu viel wurden, dann blieb uns oft nur noch – die Musik.

Als sich eine Mitarbeiterin inmitten des Krieges glücklich verlobte, bekamen wir von den verbündeten Kurdinnen und Kurden traditionelle Kleider, um mit ihnen einen glücklichen

Abend tanzen, singen, lachen und weinen zu können. Bis heute reden wir davon, wie viel Kraft uns das gab.

Ja, es gibt Bild- und Videoaufnahmen von mir, wie ich in einem traditionellen, kurdischen Gewand tanze – aber ich nehme doch an, selbst die KI wird diese aufgrund ihres Alters nicht mehr finden! 😊

Als ich im Irak einmal sehr erschöpft und auch ein wenig verzweifelt war, erzählte mir die Zwillingsschwester der Verlobten, **Hizir**, von ihrer Begeisterung für die Musik und von ihren Plänen, nach dem Krieg in unserer gemeinsamen Heimat Baden-Württemberg eine Band zu gründen.

Und – diese Band gibt es inzwischen wirklich. Sie heißt **Rahi** und macht wundervolle, tiefe, echte – ja, genau: hoffnungsvolle – Musik. Als ich die im Sommer 2022 von der jüdischen Gemeinde, der christlich-jüdischen Gesellschaft und der Stadt Stuttgart die Otto-Hirsch-Auszeichnung erhielt, wünschte ich mir dazu die Musik von „*Rahi*“.

Die Schrift eines zu Recht berühmten Pharisäers sagt, dass von Glaube, Liebe und Hoffnung die Liebe die Größte sei. Und zumal meine große Liebe, Zehra, heute bei uns ist, kann ich sagen: Das stimmt. Gute Musik besingt und bestärkt die Liebe.

Doch ich frage mich und Euch: Was wäre denn die Liebe anderes als Schmerz, wenn sie ohne jede Hoffnung auf Erfüllung bliebe?

Und ein letztes Mal Blumenberg: „*Glauben ist nicht Wissen, doch auch nicht das blanke Nichtwissen.*“ (S. 83)

Und ich frage mich und Euch: Wäre nicht jeder Glaube eine Anmaßung von Wissen, der nicht zugeben kann, dass er vor allem aus Hoffnung besteht?

Ich beobachte deswegen, dass es nicht ausreicht, Musik nur aus der digitalen Konserve zu genießen. Ich hoffe, dass es immer echte Band wie „Fries“ und Orte der Begegnung wie unsere „Alte Mühle“ geben wird! Ich meine: Damit Musik wirklich in unsere Leben strömt, darf sie nicht nur gestreamt werden.

Der Sinn der Musik ist die Hoffnung, die die Liebe zu retten und den Glauben zu heilen vermag. Wir brauchen sie, um gemeinsam zu leben, zu lieben, zu glauben, zu hoffen.

Und so darf ich „Fries“ die letzten Töne und dann Abschiedsworte geben.

Wir hören „Lass es gut sein“, „Neuland“, „Wenn der Wind dich trägt“, „Der Weg“ und „Genau mein Ding“.

Und ich habe sogar die Hoffnung auf eine Zugabe, denn der Abend könnte ja „Weitergehen“.

Vielen herzlichen Dank Euch allen fürs Dasein, fürs Zuhören – und, vor allem, für die gemeinsame Freude an echter Musik!